



Kompetenzen und Resonanzen

»Unsere Schule ist sehr leistungsorientiert, aber nicht lernorientiert.« Das sagte vor mehr als zehn Jahren Elsbeth Stern, damals noch am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. Das war eine der Einsichten, auf die sich nach der großen Pisa-Irritation eine Zeit lang viele einigen konnten. Eigentlich ist diese Unterscheidung ja sonnenklar und man könnte auch ohne große Studien drauf kommen: »Leistungsorientiert heißt, es geht um Noten und Abschlüsse, die weiter bringen, lernorientiert heißt, es geht um Verständnis.« Das sagte Elsbeth Stern mir damals in einem Interview für die Dokumentation »Treibhäuser der Zukunft«. Die starke Leistungsorientierung bedeute »mit möglichst geringem Aufwand zu guten Noten und Abschlüssen kommen.«

Diesem Sog zum Betriebswirtschaftler seiner selbst leiste die Art des üblichen Schulwissens Vorschub. Elsbeth Stern nannte es »passives oder träges Wissen«. Ein Wissen, das bei Gelegenheit abrufbar ist, aber sonst ruht. Eigentlich sind es Wissensattrappen. Stern unterschied es von einem aktiven oder intelligenten Wissen, das – und das weiß eigentlich auch jeder – mehr Fragen gebiert als Antworten gibt. Ein Wissen, das aber durchaus zur Ruhe kommt, wenn es in Handlungen bzw. die Möglichkeit zu handeln übergeht. Dann nennt man es Kompetenz. Schließlich kann man ja nicht immerzu Forscher und neugierig sein wie ein Kind.

Aber träges Wissen? Was wird daraus? Eine Antwort kam aus der Hirnforschung, die damals die großen Bühnen betrat: Es wird vergessen. Basta. Und nicht nur das. Es formt – oder sagen wir ruhig – es bildet eine Haltung. Es bildet die Bildung.

Nie wieder

»Was ist denn, wenn die Schüler am Ende ihrer Schulzeit sagen, mit Naturwissenschaften will ich nie wieder was zu tun haben?« Diese rhetorische Frage stellte damals Andreas Schleicher, der Pisa-Erfinder. Immerhin, fuhr er

fort, waren die Pisawerte der deutschen Schüler in den Naturwissenschaften noch einigermaßen. Auch träges Wissen lässt sich ja in gewissem Maße speichern. »Da haben wir das Wissen noch einigermaßen vermittelt,« sagte Schleicher, »aber die Motivation weiter zu lernen und im Leben die Kompetenzen auszubauen, geht verloren.«

Damit war nun das Wort gefallen, das dann das Hauptwort in den Bildungsdebatten wurde: Kompetenzen. Die sollten nun gebildet werden. Man muss den Satz zweimal lesen: Kompetenzen sollen gebildet werden? Nicht die Schüler bilden, sondern Kompetenzen? Das war eine wunderbare Abkürzung. Statt über die realen Kräfte genauer nachzudenken, die die Schüler tatsächlich bilden, die ihnen nahelegen, nur ihr Geschick, um in der Schule zu glänzen, zu trainieren oder wenigstens unauffällig durchzukommen oder nach einer Umgebung fragen, die vielleicht doch in dem Sinne bildet, wie es die zu Präambelsätzen abgesunkenen großen Entwürfe einmal konzipiert hatten, nämlich Menschen, die die Welt lieben, die in ihr ihren Platz finden und die in ihr tätig werden wollen, statt einer wirklichen Bildungsdebatte, die gar nicht möglich ist, ohne über die Gesellschaft, die bildet, zu reden, wählte man die vermeintliche Direttissima: Kompetenzen. Ein dicker Auftrag für Ministerien, Forschung, Lehrerfortbildung, Verlage und auch für manche Scharlatane.

Keine Kultur

Zwar impliziert das Konzept »Kompetenz« Kritik am trägen Wissen mit seinem kurzen Verfallsdatum, das ja nicht einmal Kompetenzen ausbildet, aber so ganz nebenbei wurde nun auch jenes Wissen abgeschrieben, das in Bewegung ist, das nicht Definition, sondern Verwandlung bedeutet, ein Wissen, in dem sich die Kinder, die Meister und die Forscher so ähnlich sind. Vor allem aber bedeutet das Primat der Kompetenz den Verzicht auf all das, was nie in Wissen aufgeht: Musik, Kunst, Li-

teratur und auch die Kunst, zusammen zu leben.

In den vergangenen Jahren wurde die »Kompetenz« so sehr traktiert, dass das Versprechen, das sie in der ersten Nach-Pisa-Zeit noch hatte, verbraucht ist. Gelieben sind einzelne Kompetenzen, die man wohl am besten in Exceltabellen schreibt. Denn um tatsächlich Kompetenzen – die ja immer Kompetenzen in etwas sind – auszubilden, bräuchte man Praxis, bräuchte man Räume, in denen gehandelt oder etwas hergestellt werden kann. Wo sind die in den Schulen?

Wir leben nun in einer Phase der bildungspolitischen und pädagogischen Erschöpfung. Und das betrifft nicht nur die Schulen. Kürzlich schrieb eine Studentin in der ZEIT: »Ich fühle mich wie eine Hausarbeiten-Produktionsmaschine.« Schon länger heißt das resignierte Verdikt der Schüler und Studenten über ihren Alltag: Bulimielernen.

Eine neue Debatte!

Anders als in der ersten Nach-Pisa-Zeit sind keine Bündnisse für einen Wandel der Bildung in Sicht. Diese wären zu initiieren. Es gibt kaum Visionen – oder sagen wir lieber – der Horizont ist eng. Nicht ganz. Da kommt seit einiger Zeit ein starker Strahl mit einem für diese Debatten neuen Begriff: Resonanz. Vor allem der Jenaer Soziologe Hartmut Rosa, hier schon mehrfach zitiert, bringt ihn in die Debatte. Diese Spur ist vielversprechend. Ich will ihr im nächsten P. S. folgen.

P.S.

Wer Zeit hat, am Wochenende vom 19.–21. Februar nach Freiburg zu fahren, kann dort im Theater bei »Theater träumt Schule« Hartmut Rosa, Andreas Weber, Remo Largo und viele andere hören. »Abschied von der Erschöpfung« ist das Thema. www.adz-netzwerk.de oder www.theater.freiburg.de.

P.P.S.

Kritik, Zustimmung oder Brainstorming: www.redaktion-paedagogik.de